

**50-jähriges Priesterjubiläum von Bischof Dr. Josef Homeyer und
40-jähriges Priesterjubiläum von Bischof Norbert Trelle
10. Februar 2008 im Hohen Dom zu Hildesheim**

1

Es hat sich so gefügt, dass Ihr beide, lieber Bischof Josef und lieber Bischof Norbert, heute am 1. Fastensonntag zusammen Euer Priesterjubiläum feiert. Wir stimmen in Euren Dank für Eure Berufung gern mit ein. Denn wir freuen uns an Euch als an zwei Menschen, die ihren Dienst als Priester und Bischof sehr verschieden und doch in gemeinsamer Ausrichtung leben.

Unterschiedlich seid Ihr ja, das ist nicht zu übersehen: Der eine Westfale, der andere Rheinländer; der eine vom Bauernhof, der andere aus einer Architektenfamilie; der eine zu Beginn eines großen kirchlichen Neuaufbruchs geweiht, der andere am Anfang tiefgreifender gesellschaftlicher Umwälzungen; der eine schon bald in der kirchlichen Administration, der andere lange Zeit Gemeindepfarrer; der eine interessiert an großer Geschichte, um Horizonte aufzureißen und hinauszudrängen *in universum mundum*, der andere ein Freund kleiner Geschichten, um den Alltag sprechen und *Jesus Christus als Fundament* wahrer Authentizität aufleuchten zu lassen... Man könnte fortfahren, solche Unterschiede aufzuzählen.

Und doch gibt es etwas, so glaube ich, was bei aller Verschiedenheit Euch beide miteinander grundlegend verbindet. Es läßt sich vom heutigen Evangelium her fassen. Die Versuchungsgeschichte macht wie auf einer negativen Folie deutlich, worin der Auftrag Jesu besteht - und darum auch all jener, die in sein Geheimnis eingeweiht sind. Man kann diesen Auftrag von dem einen Wort her begreifen, das Jesus dem Versucher entgegenstellt und wofür auch der priesterliche Zeuge mit seinem Dienst und Leben einzustehen hat: „*Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.*“ (Mt 4,4)

2

Zunächst wird mit diesem Wort schlicht daran erinnert, dass Brot zum Leben nötig ist. Das ist gewiß keine originelle Einsicht; es ist vielmehr unsere tägliche Erfahrung. Natürlich ist mit *Brot* alles mit aufgerufen, was wir in unserer menschlichen Bedürftigkeit brauchen: Wir brauchen Brot; wir brauchen Heimat; wir brauchen Arbeit; wir brauchen Achtung und Güte; wir brauchen Gerechtigkeit und Frieden. Ohne Brot nur Not. Das wissen wir alle. Ob wir daraus die nötigen Konsequenzen ziehen, steht auf einem anderen Blatt. Es mag ja so sein, dass wir den Mangel an Brot in unserer Welt kaum je ganz beheben werden. Dennoch

braucht es zumindest Zeichen, dass die Not gesehen und geteilt wird, Zeichen der Hoffnung inmitten der menschlichen Bedürftigkeit.

Solche ermutigende Zeichen habt Ihr, liebe bischöfliche Brüder, in Eurem Dienst gesetzt. Ich nenne aus vielen nur zwei, die öffentlich geworden sind. Das große ökumenische Wort „*Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland*“ vor elf Jahren ist wesentlich hier in Hildesheim entstanden und setzt ein klares Signal, dass der Mensch Brot braucht - und eine Gesellschaft, in der die nötigen Bedingungen dafür geschaffen werden. Und das parteiliche Wort für die *Migranten* vor den führenden Politikern unseres Landes vor zwei Jahren, das tags darauf die Hannoversche Allgemeine auf ihrer ersten Seite publiziert hat, solidarisiert sich bewußt mit denen, die nach dem Brot einer menschenwürdigen Bleibe hungern.

Ohne Brot nur Not, und darum gehört die Sorge um das tägliche Brot mit hinein in den Dienst des Priesters und Bischofs. Jesus selbst weiß, wie sehr wir Menschen darauf angewiesen sind. So hat er die Bitte um das tägliche Brot auch in das Gebet mit aufgenommen, das er seine Jünger gelehrt hat, gleichsam als menschlichste Bitte von allen.

3

Freilich dürfen wir uns hiermit nicht begnügen. Wir leben nicht von Brot allein. Auch das wissen wir. Wieder stellt sich die Frage, ob wir daraus die nötigen Konsequenzen ziehen. Wir sorgen uns etwa um das Brot unseres Bistums und unserer Gemeinden und, so versichern wir, natürlich *auch* um Gott. Doch wir könnten selbstkritisch überlegen, welchen Platz die Suche nach Gott in unseren Tagesordnungen tatsächlich einnimmt.

Vor allem aber hätten wir zu bedenken, dass es bei Jesus gar nicht heißt: Wir leben von Brot, aber *auch* von Gott. Das kleine Wörtchen *auch*, das wir womöglich hier einfügen, steht da nicht. Dieses kleine „*auch*“ markiert indes unsere Versuchung: nämlich Brot und Gott auf dieselbe Ebene zu stellen, so wie man neben Essen auch Trinken braucht. Jesus aber antwortet dem Versucher radikal, von der Wurzel her, und fügt darum kein „*auch*“ ein: „*Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.*“ Das bedeutet: Brot allein genügt nicht. Aber: Gott allein genügt - so wagt es jedenfalls die große Teresa zu behaupten.

Das zu glauben, ist die eigentliche Herausforderung. Diesen Glauben zu bezeugen, ist wesentlicher Dienst des Priesters. Es geht um den Vorrang Gottes. Der Kern aller

Versuchung liegt darin, dass wir Gott erst nachträglich einbeziehen wollen und ihn damit als zweitrangig betrachten. Die „Eckpunkte 2020“, das Strategiepapier unseres Bistums, haben als ihre *erste* Option formuliert: *die Eucharistie im Zentrum* von Kirche und Gemeinde. Sind wir unterdessen nicht in Versuchung, angesichts unserer Sorgen um Finanzen und Immobilien diese Option zu vergessen? „*Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund*“, so beten wir vor dem Empfang der Eucharistie: Ob von da her nicht alles gesund werden könnte?

Die Frage nach der verwandelnden Gegenwart Gottes ist die Grundfrage. Manchmal rückt sie wirklich an die erste Stelle. Wenn ich auf unsere Jubilare schaue, dann gibt es ein Wort von Bischof Norbert, das mir gut in Erinnerung geblieben ist. Da hast Du bei Deiner ersten Predigt hier in diesem Dom gesagt: „*Liebe Eltern, wissen Sie, was Sie sich und Ihren Kindern vorenthalten, wenn Sie nicht mehr beten im Kreis der Familie? Haltungen der Dankbarkeit, der Nächstenliebe, des Vertrauens, der gegenseitigen Toleranz, des Zutrauens in eigene Fähigkeiten, der Versöhnung - alles, was uns menschlicher macht und Gott ähnlicher, wächst dort, wo der Mensch betet. Das Gebet ist die Tiefenwurzel unseres Glaubens, und nur was Wurzeln hat, kann fest stehen.*“

Dafür als Priester eintreten: Das Gebet als Tiefenwurzel unseres Glaubens, unserer Kirche, unseres Lebens bezeugen. Von ihm her könnte sich eine Kultur der Zuversicht ausbreiten. Warum sollte es uns dann nicht gelingen, unsere Kirchen wieder täglich zu öffnen, um so auch Vorübergehende zum Gebet einzuladen? Warum sollte es uns nicht gelingen, während der Woche zum gemeinsamen Gebet zusammenzukommen, auch wenn die Eucharistie nicht mehr regelmäßig vor Ort gefeiert werden kann? Warum sollte es uns nicht gelingen, uns am Sonntag zur Eucharistie zu versammeln, auch wenn die Wege weiter werden? Das Gebet bis hin zur Feier der Eucharistie als Tiefenwurzel unseres Glaubens, als Hören und Antworten auf das, was von Gott kommt: Davon lebt der Mensch.

Auch unsere Gesellschaft? Eine der bewegendsten Reden, die Du, Bischof Josef, gehalten hast, war für mich Deine Dankesrede nach der Verleihung der Ehrendoktorwürde an der Universität Hannover. Wie die Eucharistie im Zentrum der Kirche, so muß das Gottesgedächtnis im Zentrum der Gesellschaft bleiben. Es darf aus der Geschichte Europas nicht getilgt werden, und es bürgt für das Brot des Menschen und seine umfassende Würde auch in der Zukunft. Denn der Gott, der im öffentlichen Raum anzurufen ist, so hast Du damals gesagt, ist „*allemaal der Gott, der in*

Auschwitz angerufen wurde, allemaal der Gott, in den Muslime der Reconquista in Spanien hineingestorben sind, allemaal der Gott, der sich den von europäischen Kolonialmächten Ermordeten zugewandt hat. Der Schrei des Schma Israel in Auschwitz hallt durch ganz Europa und ist bis heute nicht verhallt. Diese Anrufung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, der der Gott und Vater Jesu Christi ist, diese Anrufung aus den Gaskammern zur Privatsache zu erklären, halte ich für einen späten, grausamen Zynismus bürgerlicher Apathie. Um der Würde dieses Gedächtnisses, in dem Christen, Juden und Muslime eine gemeinsame Identität zu formulieren hätten, muss es einen Gottesbezug in der Verfassung [und das heißt: im Zentrum der Gesellschaft] geben.“ (Was trägt uns in Europa, 107)

4

Der lebendige Gottesbezug als Tiefenwurzel unseres Daseins: Er setzt die Hoffnung frei, dass sich auch alles andere finden wird. Dafür bürgt Ihr gemeinsam, liebe bischöfliche Brüder. Denn: „*Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.*“ Dieses Wort Jesu ist in unseren allgemeinen Sprachschatz eingegangen und braucht doch den Dienst der Zeugen des Evangeliums, damit es auch heute zur Geltung kommt. Und es ist ein Wort, das vielleicht gerade jene am besten verstehen, die am meisten das Brot entbehren müssen.

So tritt es jedenfalls in einer Begebenheit zutage, mit der ich schließe und die jemand erzählt hat, der in Deinen ersten Jahren als Priester, lieber Bischof Josef, eines der größten Bistümer Europas leitete, und in der Zeit, in der Du geweiht wurdest, lieber Bischof Norbert, schon Papst war. Noch als Erzbischof von Mailand besuchte der spätere *Papst Paul VI.* eines Tages ein sehr armes abgelegenes Bergdorf. Die Leute empfingen ihn scheu und etwas mißtrauisch. Aber man kommt ins Gespräch, und der Erzbischof fragt die Runde nach dem, was man am dringendsten brauche; er wolle es dann, soweit er das könne, der Gemeinde zum Geschenk machen. Nach einer längeren Beratung kommt schließlich die Antwort, man brauche dringend einen neuen Backofen - woraufhin der Erzbischof den Leuten das dafür Nötige gibt. Aber als er sich nach einiger Zeit erkundigt, wie es um den neuen Backofen stehe, bekommt er den Bescheid, man habe sich anders entschieden: Im Kriege sei dem Dorf die Kirchenglocke weggenommen worden, und nun habe man das Geld lieber für eine neue Glocke verwendet (nach J. Guitton/J. Pieper).

Der Backofen war ganz sicher notwendig; die Glocke aber offenbar unentbehrlich. Wer würde sich getrauen zu sagen, die Leute hätten nicht recht?

Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger